
Klassik als Alternative zur Neoklassik

Rezension von: Heinz D. Kurz/Neri Salvadori (2022). *Competition, Value and Distribution in Classical Economics. Studies in Long-Period Analysis.* London und New York, Routledge. 334 Seiten. Gebundenes Buch. Ab 112 USD. ISBN 978-0-367-68705-2.

Für den Mainstream der heutigen Wirtschaftswissenschaft ist, wenn man sich dort überhaupt darauf noch bezieht, die englische „klassische Nationalökonomie“ eine historische Phase in der Entwicklung der Wissenschaft, die als überwunden gilt. Wenn Alfred Marshall mit dem von ihm geprägten Begriff „Neoklassik“ noch eine gewisse Kontinuität im ökonomischen Denken seit der Wende zum Marginalismus zum Ausdruck bringen wollte, so steht die heutige Neoklassik mit ihrem Fundament der allgemeinen Gleichgewichtstheorie ihrem Selbstverständnis nach prinzipiell im Gegensatz zur Klassik.

Dennoch war die Klassik nie ganz tot, und seit den 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts hat sie auch im Bereich der Werttheorie eine Renaissance in Gestalt des sog. Neoricardianismus erlebt, der sich im Bereich der abstrakten reinen Theorie als Alternative zur dominanten Neoklassik sieht. Mittelbar ergeben sich daraus ebenso in praktischer Hinsicht Folgerungen insbesondere in den Bereichen Verteilungs- und Wachstumstheorie. In diesem Sinn ist das hier besprochene Buch nicht nur ein Beitrag zur Theoriegeschichte,

sondern auch zur Weiterentwicklung des alternativen Gesamtansatzes. Ihren Ausgang genommen hat diese Denkrichtung von Arbeiten des anglo-italienischen Ökonomen Piero Sraffa (1898–1983), seiner Neuedition des Gesamtwerks von David Ricardo und seinem 1960 veröffentlichten Buch „Production of Commodities by Means of Commodities“¹, seine einzige Buchpublikation. Die neoricardianische Schule hatte ihre wichtigsten Zentren an der Universität Cambridge/England, an italienischen und deutschen Universitäten. Die Autoren des rezensierten Buches, Heinz Kurz, Universität Graz, und Neri Salvadori, Universität Pisa, sind maßgebliche Vertreter dieser Denkschule, weitere Autoren bzw. Koautoren sind Christian Gehrke (Graz) und die italienischen Ökonomen G. Freni, R. Signorino. Die Hälfte der Beiträge befassen sich mit dem Werk Sraffas, andere mit der Behandlung der Konkurrenz im Werk von Adam Smith und Karl Marx und weiteren Themen. Freilich ist bei gegebener Heterogenität der Beiträge ein selektives Vorgehen unvermeidlich, womit keinesfalls eine Bewertung impliziert sein soll.

Ricardos Werk ist unter sehr verschiedenartigen Aspekten kritisiert worden: Die Historische Schule nahm vor allem an seinem abstrakten Analysestil Anstoß, mit dem Ricardo überhaupt zum Begründer des modernen analytisch-theoretischen Denkens wurde; Keynes sah in der Übernahme des Say'schen Gesetzes durch Ricardo eine fatale Weichenstellung, die das ökonomische Denken mehr als ein Jahrhundert in eine falsche Richtung lenkte. Mit dem Aufkommen der Grenznutzenschule nach 1870 richtete sich die zentrale

¹ Deutsche Übersetzung „Warenproduktion mittels Waren“, ursprünglich Berlin-DDR 1965, aktuelle Ausgabe mit ausführlichen Nachworten von Bertram Schefold, Marburg 2014.

Kritik an Ricardo gegen dessen Arbeitswertlehre.

Wie im ersten Beitrag gezeigt wird, beruht die Kritik oft auf Missverständnissen und unzureichender Kenntnis von Ricardos Schriften. Hinter seiner abstrakt-analytischen Argumentationsweise steht eine profunde Kenntnis der realen wirtschaftlichen Verhältnisse. Zahlenbeispiele dienen zur Illustration. Ein halbes Jahrhundert nach Smith war sich Ricardo der großen Bedeutung des technischen Fortschritts für die langfristige Entwicklung bewusst, er war nicht der Pessimist, als der er oft erscheint. Wenn Ricardo in der Werttheorie so verfuhr, dass er heterogene Güter durch die in Zeiteinheiten gemessene Arbeitsmenge vergleichbar machte, so hatte er immer Zweifel an dieser Methode, denn er war gleichzeitig überzeugt, dass das Verhältnis von Lohn und Profit unabhängig von den Werten erklärt werden kann und seinerseits die relativen Preise bestimmt. Sraffa hat in seiner Werkausgabe gezeigt, wie nahe Ricardo einer Lösung des Problems kam, bei der aber nicht in Arbeitszeiteinheiten, sondern in Güterbündeln gerechnet wird.

Im Untertitel zu „Warenproduktion mittels Waren“ bezeichnet Sraffa sein Buch als „Einleitung zu einer Kritik der ökonomischen Theorie“, womit die neoklassische Theorie gemeint ist. Der revolutionierende Beitrag der Grenznutzenschule gegenüber der Klassik besteht darin, dass sie der Nachfrageseite (bzw. den Nutzenfunktionen der Konsumierenden) die entscheidende Bedeutung bei der Warenpreisbildung zuschreibt. Auf Konsumseite erscheint das Prinzip des abnehmenden Grenznutzens nicht als problematisch, hingegen ist auf der Produktionsseite ein analoges Gesetz des abnehmen-

den Ertragszuwachses keineswegs a priori plausibel. Sraffa publizierte in den 20er-Jahren zu dieser Frage zwei Aufsätze, die im Beitrag „The construction of long-run supply curves“ behandelt werden. Bei Warenproduktion unter konstanten Skalenerträgen hat die Nachfrageseite keinen Einfluss auf den Preis, nur auf die Menge. Bei steigenden Skalenerträgen hat der Preis eine permanent sinkende Tendenz, was zum Monopol führt. Dies ist insbesondere in der Netzwerkökonomie der Fall. Abnehmende Skalenerträge sind nur unter der Bedingung naturgegebener Knappheiten plausibel. Die Sache wird weiter dadurch verkompliziert, dass zwischen internen (firmenspezifisch) und externen (gleichmäßig für eine ganze Industrie) Skaleneffekten unterschieden werden muss. Sraffas Kritik bezog sich auf Marshalls Methode der partiellen Gleichgewichtsanalyse der langfristigen Preisbildung unter Wettbewerbsbedingungen. Der Beitrag erhärtet Sraffas Ergebnis, dass diese Methode nur eingeschränkt anwendbar ist, z.B. wenn natürliche Knappheiten nur in einer bestimmten Industrie auftreten.

Die völlige Verwerfung der klassischen Werttheorie durch viele Marginalisten geht darauf zurück, dass die Arbeitswertlehre als gleichbedeutend mit der Marx'schen Auffassung gesehen wurde, dass ausschließlich Arbeit Wert schaffe, der in Arbeitszeiteinheiten gemessen wird. Ricardo sah in solchen Arbeitswerten nur ungefähre Annäherungswerte an den Wert, bei dem auch der Profit eine Rolle spielt, der auf der *Surplus*-produzierenden Eigenschaft der Arbeit beruht. Erst Sraffa brachte hier mehr Klarheit, indem er Wert und Mehrwert (*Surplus*) in realen Gütergrößen definierte, damit einen

entscheidenden Schritt von der „labour theory of value“ zu einer „value theory of labour“ machte (108). Allerdings war damit ein neues Problem verbunden, das der Maßeinheit für Wert, Lohn und Mehrwert.

In dem Beitrag „On the ‚photograph‘ interpretation of Piero Sraffa’s production equations“ wird eine Eigenschaft des Sraffa-Systems herausgearbeitet, die für dessen Verständnis zentral ist. Sraffas Produktionsgleichungen sind quasi ein photographisches Abbild des Produktionssystems mit seinen gegebenen Produktionstechniken und Produktionsmengen, eine Momentaufnahme. In den umfangreichen unveröffentlichten Vorarbeiten zu seinem Buch führt Sraffa die Unterscheidung ein zwischen den „Differenzen“ der Werte verschiedener Waren zu einem bestimmten Zeitpunkt und Änderungen dieser Werte von einem Zeitpunkt zu einem anderen. Folgerichtig weist er schon im Vorwort zu seinem Buch darauf hin, dass „Konstanz oder Variationen der Erträge außer Betracht“ bleiben und sich „die Untersuchung ausschließlich auf solche Eigenschaften eines ökonomischen Systems [richtet], die weder von Veränderungen des Produktionsumfanges noch von solchen der ‚Faktor‘-Proportionen abhängen“ (Sraffa 2014, 15). Was untersucht wird, sind die Differenzen bei den Werten, die sich ergeben, wenn unterschiedliche Relationen in diesem sonst unveränderten Produktionssystem zugrunde gelegt werden.

Von Anhänger:innen und Gegner:innen ist Sraffas Buch immer wieder als direkt oder indirekt stark auf das Werk von Marx bezogen gesehen worden (Steedman 1977). Dies ist inso-

fern richtig, als seine Ergebnisse von maßgeblicher Bedeutung für die in der Marx’schen Werttheorie nicht gelösten Fragen ist. Auf dem Weg, über den Sraffa zu seiner Neufassung der klassisch-Ricardo’schen Werttheorie kam, spielt Marx eine gewisse Rolle, aber nicht die entscheidende, wie in dem Beitrag „Sraffa’s constructive and interpretive work, and Marx“ ausgeführt wird. Die Idee, eine „Naturalrechnung“ als Ausgangspunkt für die Erstellung der Matrix des Produktionssystems zu nehmen, fand Sraffa bei William Petty. Das Produktionssystem ist ein zirkuläres Reproduktionsschema, in dem alle Waren mittels aller Waren erzeugt werden, ohne eine Unterscheidung in Konsum- und Investitionsgüter. Erst wenn der Wert der Arbeit als Reallohn (Produktenbündel) gemessen wird, können Output, Surplus und Lohn vergleichbar gemacht werden. Ein weiterer Schritt zum Sraffa-System war dann die Definition des Lohnes als Anteil am Output. Mit Marx teilt Sraffa den Surplus-Approach, aber bei der Messung des Mehrwerts in Arbeitszeit führt dies bei Marx zu einer Konfusion von Werten und Kostpreisen, sodass er das Problem der Transformation der Arbeitswerte in Kostpreise nicht lösen konnte.

In dieser Weise ist Sraffas Buch „Warenproduktion mittels Waren“ zugleich Widerlegung und Rehabilitierung des Dritten Bandes von Marx’s „Kapital“. Indirekt zeigte Sraffa auf, worin der Fehler im Ansatz der Marx’schen (und Ricardo’schen) Arbeitswertlehre lag,² gleichzeitig aber sieht er den Profit als Surplus=Mehrwert. Sraffas Buch stieß daher nicht nur in neoklassischen Kreisen auf vehemente Ablehnung, sondern wurde auch von der marxisti-

² Siehe zu dieser Frage Steedman (1977).

schen Orthodoxie heftig kritisiert, die in einer solchen Marx-Kritik ein Sakrileg erblickt. Dass Sraffa eine dogmatische Gegenreaktion von dieser Seite vermeiden wollte, zeigt, dass er die Rechte für die deutsche Übersetzung seines Buches an einen ostdeutschen Verlag vergab, was aber wenig an seiner Ablehnung durch die Orthodoxie geändert zu haben scheint.

Sraffa ist ein Autor, „who published relatively little, but has written a lot“ (4). Die umfangreichen Vorstudien zu seinem Hauptwerk, die sich über Jahrzehnte hinziehen, wurden erst als Nachlass, der sich im Archiv der Universität Cambridge befindet, zugänglich gemacht, in dessen Licht das veröffentlichte Werk wie die über Wasser sichtbare Spitze eines Eisbergs erscheint. Die wachsende Kenntnis der unpublizierten Schriften hat die Beschäftigung mit Sraffas Werk intensiviert und dessen Verständnis erleichtert. Eine 2010 stattgefundene Tagung war den „New Perspectives on Sraffa's Work“ gewidmet, die sich aus der Erschließung der nachgelassenen Studien ergeben. Der längste Beitrag im hier besprochenen Buch („Don't treat too ill my Piero!“, Kurz) ist ein Kommentar zu den Beiträgen für diese Tagung. Es kann hier nicht im Einzelnen auf die teils sehr kritischen Anmerkungen zu den sechs Aufsätzen, die aus unterschiedlichen Perspektiven geschrieben sind, eingegangen werden, sondern nur auf einige wenige Aspekte.

Einer vor Bekanntwerden des Nachlasses weit verbreiteten Ansicht zufolge wurden die Gleichungen des Produktionssystems auf die Marx'schen Reproduktionsschemata im Zweiten und Dritten Band des „Kapital“ zurückgeführt. Dass dies nicht so war, geht aus den Vorstudien klar hervor, wobei

andererseits Sraffa wichtige Inspirationen Marx verdankt, z.B. dessen Ringen mit dem Transformationsproblem. Sraffa war mit Antonio Gramsci, dem Gründer der Kommunistischen Partei Italiens, befreundet, und politisch war sein Platz auf der „Linken“. Als Ökonom war er der Wahrheitssuche verpflichtet, „he would not allow ideological affinities to blur his logic“ (170).

Im Gegensatz zu Marx und im Anschluss an Petty fand Sraffa, „that labour was not a ‚quantity‘ that could be taken as a datum in value theory“, vielmehr sei „the numerical proportions between amount of factors and amount of product [...], by definition, the absolute value of the product“ (177). In diesem Sinn fasste Sraffa die Ökonomie auf als „science of things, as opposed to Marshall's economics, which was a science of motives“. Er stellte Marshalls „concept of ‚real cost‘ of production (including disutility, abstinence, or waiting as costs)“ ein solches von „material or ‚physical real cost““ gegenüber (171).

Gleichzeitig wäre es falsch, Sraffa die Ansicht zu unterstellen, die Preise seien von der Nachfrage völlig unabhängig. „While Sraffa rejected the marginalist theory of demand and supply, it was of course clear to him that ‚effectual demand‘ and thus gross output levels matter in ascertaining prices and the unknown distributive variable“. Wenn Sraffa das Wort „Nachfrage“ vermied, so deswegen, weil er damit jeder Assoziation seines Ansatzes mit marginalistischem Denken zuvorkommen wollte (177f).

Der Begriff „Surplus“, also „Überschuss“, oder „Mehrwert“, ist nicht marxistischen Ursprungs, sondern in der Klassik bis zu John Stuart Mill ein zentrales Konzept. Ebenso zentral ist

die Gleichsetzung von Mehrwert mit „Ausbeutung“ in der marxistischen Wirtschaftstheorie. Im Sraffa-System gibt es eine Gleichung weniger als Unbekannte, vor der Bestimmung der Preise muss die Relation zwischen Löhnen und Profiten festgelegt werden. Die Einkommensverteilung ist hier nicht durch objektiv wirkende Faktoren determiniert wie in der Neoklassik, wo die Profitrate bzw. der Zinssatz objektiv durch Zeitpräferenz („Warten“) und/oder die produktivitätssteigernde Wirkung von Investitionen erklärt wird. Den Lohn objektiv durch ein physisch-soziales Existenzminimum zu erklären, war für Sraffa nur eine theoretische Möglichkeit, aber er betrachtete den Lohn ebenso prinzipiell als variabel wie die Profitrate. Für Sraffa war im Unterschied zu Marx und zur Neoklassik „clear that a purely objectivist analysis was not possible, but he was keen to stay aloof from subjectivist considerations as much as possible. His 1960 book shows how far he could get in this regard“ (189). Daher wird der Behauptung „Sraffa’s notion of surplus approach has a distinctive Marxian flavour“ (192) dezidiert widersprochen. Worum es Sraffa – im Anschluss an Ricardo – ging, war der Nachweis für das Verständnis „of the rate of profit as a non-price phenomenon“. Welche Faktoren dafür maßgeblich sind, die Relation Lohn/Profit im Produktionssystem unabhängig von den Preisen festzulegen, ließ er in seinen publizierten Schriften offen. Es ist jedoch naheliegend, dass hier ökonomische und politische Machtverhältnisse eine entscheidende Rolle spielen.

Sraffa hat sich in seinen frühen Aufsätzen mit allgemeinen Fragen des Gleichgewichts auf Märkten beschäftigt, sagt aber nichts darüber, wie es in

seinem Produktionssystem zu einem Gleichgewichtszustand kommt, der als gegeben vorausgesetzt wird. In der klassischen Tradition hat vor allem Adam Smith den realen Prozess der Marktkonkurrenz und die Handlungen der dabei tätigen Akteure eingehend analysiert. Im Vergleich dazu findet sich in Ricardos „Principles“ nur ein kurzes Kapitel. Drei Beiträge im vorliegenden Band handeln von den Unterschieden zwischen dem neoklassischen Begriff der „vollständigen Konkurrenz“, in dem die Konkurrenz als „system of relations“ erscheint, in dem die Bedingungen für ein Wettbewerbsgleichgewicht definiert werden, während in der Klassik vor allem der Prozess im Fokus ist, in dem im Wettbewerb aus den Handlungen der Akteur:innen ein Marktgleichgewicht zustande kommt (oder auch nicht).

Smith hat diesen Prozess als kurzfristiges Schwanken des Marktpreises um den „natürlichen“, d.h. langfristigen Gleichgewichtspreis beschrieben, wobei der Marktpreis eine automatische Tendenz hat, zum natürlichen Preis zu „gravitieren“. Dies ist bei isolierter Betrachtung eines einzelnen Marktes leicht zu zeigen, für eine Mehrzahl von Märkten aber keineswegs selbstverständlich. Sraffa ging offensichtlich stillschweigend von der Annahme aus, dass der Gravitationsprozess funktioniert (305). Wenn aber Effekte von Abweichungen auf das allgemeine Preisniveau und auf die Gesamtproduktion berücksichtigt werden, erscheint die stabilisierende Rolle, die Smith der Kapital- und Arbeitsmobilität zuschrieb, nicht mehr sicher (310).

Ein Beitrag ist Mark Blaug, dem 2011 verstorbenen britischen Theoriehistoriker und vielleicht vehementesten Kritiker des Sraffa-Systems, gewid-

met. Mit seinem 1974 veröffentlichten Pamphlet „The Cambridge Revolution: Success or Failure?“ begann Blaug einen regelrechten Feldzug gegen den von englischen postkeynesianischen und neoricardianischen Kreisen ausgelösten Aufstand gegen den neoklassischen Mainstream. Aus beinahe 50 Jahren Distanz erscheint die Schärfe von Blaugs Kritik an Joan Robinson und Sraffa in inhaltlicher Hinsicht ungebrochen. Eine gewisse Gemeinsamkeit in den Sichtweisen zeigt sich jedoch im methodischen Bereich und in der Kritik am „unhealthy status of much of contemporary economics“ (58) als Folge der Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft hin zu immer stärkerer Mathematisierung und Ökonometrisierung, wodurch die Theorie im eigentlichen Sinn zu kurz kommt. Wie die Neoricardianer war Blaug der Überzeugung, „that the knowledge of the history of economic ideas is a necessary element in the training of economists“ (60), die allerdings in der universitären Lehre immer mehr zurückgedrängt wurde.

Blaugs Bekanntheit beruhte hauptsächlich auf seinem Buch über die Geschichte der Wirtschaftstheorie, „Economic Theory in Retrospect“ (1962), als Lehrbuch häufig verwendet, solange diese Vorlesungen noch Teil des ökonomischen Curriculums waren. Bemerkenswerterweise vollzog Blaug in seiner Sicht auf die Entwicklung der Wirtschaftstheorie eine methodische Kehrtwendung. Nach einer von ihm selbst eingeführten Unterscheidung war er ursprünglich Befürworter einer „rationalen Rekonstruktion“ der Theoriegeschichte, welche in den Wirtschaftstheorien der Vergangenheit

richtige und falsche Elemente nach dem Maßstab der modernen Theorie sortiert und so den Fortschritt der Erkenntnis in den Wirtschaftswissenschaften nachzeichnet. Später aber trat er für eine „historische Rekonstruktion“ der Theorieentwicklung ein, welche Theorien der Vergangenheit nach historischen Maßstäben, also im intellektuellen, wirtschaftlichen und politischen Kontext ihrer Zeit beurteilt. In dem Beitrag werden Textstellen aus Sraffas nachgelassenen Papieren zitiert, in denen er eine Position zwischen historischer und rationaler Rekonstruktion anstrebt. In der Werttheorie der klassischen Schule werden zuerst mehrere Autoren sorgfältig analysiert, um Gemeinsamkeiten in der Analyse herauszuarbeiten, die dann in moderner Sprache umformuliert werden, um sie mit späteren Theorien vergleichen zu können. Die so aufgezeigten Parallelen und Differenzen sind aber immer an unser Verständnis der Begriffe gebunden, das zudem durch implizite, uns nicht bewusste Inhalte (von Sraffa „metaphysics“ genannt) geprägt ist, die z.B. zu Zeiten Ricardos ganz andere gewesen sein mögen. Über diesen Abgrund kann auch eine historische Interpretation nicht hinwegkommen.

Um Sraffas Rekonstruktion und Wiederbelebung des klassischen Ansatzes in der ökonomischen Theorie wurden in den 60er- und 70er-Jahren intensive kontroverse kapitaltheoretische Diskussionen zwischen den neoricardianischen und neokeynesianischen Kreisen geführt,³ nach deren Ausklingen die gegensätzlichen Positionen mehr oder weniger bestehen blieben.

Blaug ist nicht der einzige Autor, der die Frage nach der praktischen Re-

³ Siehe dazu den Überblicksartikel aus heutiger Sicht von Harald Hagemann (2020).

levanz nicht nur von Sraffas Theorie, sondern auch der Walras'schen allgemeinen Gleichgewichtstheorie stellte, welcher er ebenfalls kritisch gegenüberstand. Man sollte sich dabei aber im Klaren sein, dass abstrakte „große Theorien“ nie direkt auf konkrete Probleme des Wirtschaftsgeschehens anwendbar sind. Ihre praktische Bedeutung ist indirekt und liegt darin, dass sie das Denken über Wirtschaft und nicht zuletzt über Wirtschaftspolitik beeinflussen, über Vermittlungen, die nicht immer leicht nachvollziehbar sind. So gesehen, ist die Walras'sche Theorie dazu benutzt worden, eine möglichst ungehemmte und unregulierte freie Marktwirtschaft als System zu propagieren, das die beste aller Welten hervorbringt. Ob die Höhe der Profitrate als Korrelat zu einem solchen „Idealzustand“ gesehen wird, oder, wie im Sraffa-System, als ökonomisch nicht determinierte Größe, bei deren Bestimmung Machtkonstellationen oder die effektive Nachfrage zum Tragen kommt, macht im Wirtschaftsdenken keinen unbedeutenden Unterschied aus. Mit aktuellem Bezug ließe sich auf dieser Basis nicht unplausibel argumentieren, dass die Finanzialisierung der Wirtschaft die Machtverhältnisse zugunsten des Kapitals verändert hat, sodass das Finanzkapital dem realen Sektor eine höhere Profitrate gleichsam aufzwingen konnte.

Günther Chaloupek

Literatur

- Blaug, Mark (1962). *Economic Theory in Retrospect*. Homewood (Illinois), Irwin.
- Blaug, Mark (1975). *The Cambridge Revolution: Success or Failure?* 2. Auflage. London, The Institute of Economic Affairs.
- Hagemann, Harald (2020). The Cambridge-Cambridge controversy on the theory of capital: 50 years after. In: *The European Journal of Economics and Economic Policies: Intervention* 17 (2), 196ff.
- Ricardo, David (1951). *The Principles of Political Economy and Taxation*. Herausgegeben von Piero Sraffa. Cambridge, The University Press.
- Sraffa, Piero (2014). *Warenproduktion mittels Waren*. Nachworte von Bertram Schefold. Marburg, Metropolis Verlag.
- Steedman, Ian (1977). *Marx after Sraffa*. London, NLB and Verso Editions.